

Klaus Adam

Es war einmal ...

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, wäre die Sache sehr einfach gewesen. Der Märchenheld wäre mit seiner zu lösenden Aufgabe in die weite Welt gezogen, hätte diese oder jene Prüfung bestanden, um schließlich durch die Wunderkraft einer verzauberten Prinzessin, mit Hilfe einer einsamen alten Hexe oder durch den Sieg über eine siebenköpfigen Drachen ans Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Wie aber soll einer, der normalerweise sein Leben damit bestreitet, daß er sich als Geschichtenerzähler durch den bundesdeutschen Alltag fabuliert, auf ein paar Seiten so etwas wie eine Sozialgeschichte des Erzählens abliefern? Natürlich weiß auch der Geschichtenerzähler auf Anhieb, daß früher vor allen in ländlichen Gebieten zu jedem denkbaren Anlaß erzählt wurde und daß es damit Anfang des 20. Jahrhundert endgültig vorbei war. Aber auch die neuen, in diesem Jahrhundert entstandenen Erzählformen sind ihm bekannt, wie z.B. die recht häufig auftretenden "Märchentanten", die mit Leidenschaft den "Märchenschatz" der Brüder Grimm pflegen. Selbstverständlich ist ihm auch aufgefallen, daß sich in den achtziger Jahren das Erzählen in der pädagogischen Szene zu einem Renner entwickelt hat. Da steht er nun, der Geschichtenerzähler: Im Angesicht der Fülle von historisch idealisierenden, volkskundlichen Abhandlungen einerseits und von oftmals pseudowissenschaftlichen Beiträgen über die Möglichkeiten des Erzählens heute andererseits soll er beschreiben, was ihm zum Entstehen und Wandel von Erzählsituationen auf- bzw. einfällt. Vielleicht bringt ihn aber gerade die Menge dieser unterschiedlichen Abhandlungen dazu, das Erzählen als das zu beschreiben, was es eigentlich - immer nur war und auch in Zukunft bleiben wird: eine einfache "kulturelle Tätigkeit" zwischen ein paar Menschen, die zu nichts mehr dienen soll, als zum Vergnügen.

1.

Es war einmal...

Die Geschichten des alten und neuen Testaments oder die Abenteuer des Odysseus wurden sicherlich vor ihrer schriftlichen Fixierung von den Geschichtenerzählern der damaligen Zeit auch erzählt. Und die großen Epen des Mittelalters, wie z.B. die Nibelungensage, existierten in verschiedenen mündlich überlieferten Fassungen, bis sie dann irgendwann als die uns heute bekannten Verse aufgeschrieben und damit zur Literatur würden. Im 18. und 19. Jahrhundert gab es dann jede Menge sammelwütiger Volkskundler wie die Brüder Grimm, die in den damals überall erzählten Geschichten, Schwänken und Sagen so etwas wie ein nationales deutsches Kulturgut zu entdecken glaubten. Die Grimms waren an den Märchen und Geschichten vor allem interessiert, um sie der im Entstehen begriffenen Pädagogik als

moralischen Zeigefinder in Buchform zur Verfügung zu stellen. Die ursprüngliche Situation, in der die Märchen erzählt wurden, interessierte sie weitaus weniger. Erst später, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, begannen Volkskundler aller Art nicht nur die Märchen zu sammeln, sondern auch die Überreste der noch verbliebenen Erzählgemeinschaften zu beschreiben. Sogar Ernst Bloch schildert die vermutliche Atmosphäre der Erzählsituation dieser Epoche: "Gegen Abend mag am besten erzählt werden. Das gleichgültig Nahe verschwindet, Fernes, das besser und näher erscheint, rückt heran. Es war einmal: Das bedeutet märchenhaft nicht nur ein Vergangenes, sondern auch ein bunteres oder leichteres Anderswo. Und die Glücklichen leben, wenn sie nicht gestorben sind, heute noch."1) Die Anlässe zum Erzählen waren in dieser Zeit in der Regel immer die gleichen, ob es nun die Bewohner abgeschiedener Alpentäler, Fischer, Bergleute oder herumziehende Saisonarbeiter waren. An langen Winterabenden, während eintöniger gemeinsamer Arbeiten, nach dem Essen, vor dem Einschlafen, auf langen Wegen zur Arbeit wurde erzählt. "Während sich die Hände der Frauen und Mädchen unermüdlich beim Spinnen oder einer sonstigen Tätigkeit regten, sorgten die Männer für Kurzweil. Erzählung und Gesang wechselten ab, griffen ineinander, wobei einer die "G'schicht" erzählte und der ganze Kreis an der passenden Stelle einsetzte. Jeder hatte, seinem Temperament, seiner Begabung und seinem Interesse nach, sein eigenes Repertoire: der geborene Spaßmacher seine "Schnergle", "Riss" und "Schnitzer", ein anderer seine Heimatgeschichte in Sagen und Legenden, ein dritter liebte es, mit dem Vorrücken des Uhrzeigers auf die Mitternachtsstunde hin, die Zuhörer mit seinen Geister- und Hexengeschichten zum "schluckere" zu bringen."2) So wie in dieser Beschreibung aus Lothringen wird es sicherlich auch in den meisten anderen Gegenden des deutschsprachigen Gebiets im vorigen Jahrhundert abgelaufen sein. Unterschiede zeigen sich nicht im grundsätzlichen Charakter der Erzählkreise, sondern in Einzelheiten, die zum Teil auf Besonderheiten der jeweiligen Lebensbedingungen oder auf überlieferten Traditionen basieren. So war zum Beispiel das Erzählen und Zuhören bei den Rätoromanen in den abgelegenen Alpentälern des Engadin einer reine Männerangelegenheit. In den meisten anderen Gegenden gab es diese geschlechtsspezifische Trennung nicht. Auch der Erzählvorgang lief in allen erdenklichen Formen ab: Einerseits in fast andächtiger Ruhe und gespannter Aufmerksamkeit, bei der die Zuhörer schweigsam den Worten des anerkannten Meistererzählers lauschten, andererseits in lebhaften Erzählrunden, bei denen die Zuhörer immer wieder kommentierend in die Geschichten des Erzählers eingriffen oder sogar ganze Erzählpassagen von einzelnen aus dem Publikum übernommen wurden, derweil der eigentliche Erzähler sich eine Ruhepause zum Pfeifstopfen oder Weineinschenken gönnen konnte. Auffallend ist, daß die Erzähler oft als anerkannte Meistererzähler oder mit ähnlichen Begriffen beschrieben wurden. Es waren immer nur einige wenige, die offensichtlich so etwas wie Talent zum Erzählen besaßen.

Den Beruf des Geschichtenerzählers gab es damals aber nicht. Fast alle waren Handwerker. Selten arbeiteten sie in ländlichen Berufen. Und wenn sie tatsächlich nichts anderes machten, als bei dieser oder jener Gelegenheit eine Geschichte zu erzählen, so waren es meist Menschen, die in den untersten sozialen Schichten am Rand des Verhungerns zu finden waren. In den volkskundlichen Beschreibungen des Erzählens im vorigen Jahrhundert taucht immer wieder der Begriff "Erzählgemeinschaft" auf. Verbunden sind mit diesem Begriff oft sehr nostalgisch anmutende Schilderungen von scheinbar völlig intakten sozialen Strukturen: Die tagsüber hart arbeitenden Menschen trafen sich abends, um sich in lustigem Beisammensein Geschichten zu erzählen oder gemeinsam Lieder zu singen und dann den Schlaf der Gerechten zu schlafen. Auch geistert durch manche Beschreibung die Vorstellung, daß es sich bei diesen "Gemeinschaften" um fast verschworene Gruppen von Menschen handelte, die das Erzählen gegen alle Widrigkeiten von außen zu verteidigen versuchten. Nun waren die Gemeinschaften alles andere als "kulturelle Widerstandsgruppen", in denen die Menschen zusammensaßen, um sich mit Hilfe aufmüpfiger Geschichten ein sozialeres und gerechteres Bild von der Welt auszumalen. Eher war es wohl so, daß die Menschen in früheren Zeiten, vor dem Entstehen unserer heutigen industriellen Massenmedien, einfach kein anderes Mittel zu ihrer Unterhaltung hatten. Und so fehlte er wahrscheinlich auf keiner Hochzeit, keiner Kirmes: Der Geschichtenerzähler und seine Geschichten.

2.

Professionelle Märchenerzählerinnen

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehen die Vorläufer unserer heutigen Comics, die zum Teil wunderschönen Märchenbilderbögen in Formen und Farben des Jugendstils. Es folgen Film, Radio und Fernsehen. Das Erzählen in den bisherigen Formen verschwand. Zwar fanden die jetzt mit Tonband und Fotoapparat ausgestatteten Volkskundler auf ihren Forschungsreisen in abgelegenen Gegenden noch diesen oder jenen Großvater, der früher ein bekannter und beliebter Geschichtenerzähler gewesen war und der, wenn man ihm gut zuredete, auch noch die eine oder andere Geschichte zum Besten gab. Mehr als den lebendigen Beweis einer sterbenden und schon fast vergessenen Kunst gaben diese Alten und ihre Geschichten aber nicht mehr her. Neue Formen des Erzählens entstanden. Die Märchen der Brüder Grimm hatten inzwischen einen Siegeszug um die ganze Welt angetreten, jedenfalls was die Verkaufszahlen der verschiedenen Buchausgaben anging. Als Folge dieses Märchenbooms gab es natürlich auch Menschen, die die Märchen in den Fassungen der Grimms auch mündlich verbreiten. Meist waren und sind es Frauen, die sich irgendwann entschließen, Märchenerzählerinnen zu werden. Oft ist es ein besonderes persönliches Erlebnis, fast so etwas wie eine Eingebung, durch die sie zu ihrem neuen Beruf geführt werden. Denn diese

"Märchentanten", wie sie manchmal eher abfällig genannt werden, sind die ersten, die vom Märchenerzählen leben. "Als ich schon lange im Berufsleben stand... forderte mich eines Tages ein Student zu einer Märchenveranstaltung auf, Frau Wilma Mönckeberg-Kollmar würde Märchen erzählen. Dieser Abend nun wurde für mich zu einem Ereignis - ja, ich kann sagen, zu einer Wende meines Lebens. Vielleicht gerade deshalb, weil mir nie so richtig Märchen erzählt worden waren, weil ich das gar nicht kannte und nun als etwas ganz Wunderbares erlebte. Ich kam dem Geheimnis auf die Spur: Volksmärchen, wenn sie ihren ganzen Zauber entfalten sollen, müssen von Mensch zu Mensch erzählt werden".³⁾ An dieser Passage aus dem Buch der Märchenerzählerin Charlotte Rougemont läßt sich eine entscheidende Veränderung des Erzählens in unserem Jahrhundert festmachen. Da ist von einem "Ereignis" die Rede, von "Wunderbarem", das sie erlebt, vom "Zauber, der entfaltet wird". Die Märchenstunden der berühmten Märchenerzählerinnen wie der Frau Mönckeberg aus Hamburg gehörten genauso wie besondere Theateraufführungen oder Konzerte zu den kulturellen Höhepunkten der damaligen Zeit. Die weniger bekannten Erzählerinnen tingelten von Schule zu Schule, von Kinderheim zu Kinderheim, von Krankenhaus zu Krankenhaus und hielten dort ihre Märchenstunden ab. Die meisten erzählten nicht "ihre" Version der Grimmschen Märchen, sondern lernten die Fassungen der Grimms Wort für Wort auswendig. Nach ihrer Meinung kommen nur so der volle und wahre Gehalt der Märchen zum Tragen. Bis heute sind die Anhänger dieser Erzählform in Deutschland zu der zahlenmäßig größten Menge an Menschen geworden, die sich mit dem Erzählen beschäftigen. Natürlich haben sie einen Verein gegründet: die Europäische Märchengesellschaft. Sie trifft sich mindestens einmal im Jahr in großen Kongreßzentren, um dann tagelang unter einem in jedem Jahr wechselnden Thema das europäische Märchengut zu pflegen. Auch am sozialen Status der Mitglieder der Gesellschaft - unter ihnen viele Ärzte, Lehrer, Professoren, arrivierte Schriftsteller, etc. - kann man ablesen: das Märchen und das Erzählen haben sich im Laufe der Zeit gemacht. Erst in den letzten fünfzehn Jahren wurden die Märchen und das Erzählen auch noch von anderen wiederentdeckt. Auf der Suche nach neuen Inhalten und Möglichkeiten für die pädagogische Arbeit entwickelte sich das Geschichtenerzählen zu einem Medium, mit dessen Hilfe es möglich schien, in fast allen sozialen Bereichen sinnlich, kulturell und politisch etwas zu bewirken. In den achtziger Jahren fanden z.B. in Bremen an der Universität Seminare und Projekte zum Thema "Erzählen" statt. Dabei unternahmen die Seminarteilnehmer auch praktische Erzählversuche. Es wurden z.B. regelmäßige Erzählnachmittage in Kindergärten organisiert oder im hochschuleigenen Tonstudio Erzählkassetten produziert. Natürlich gingen diese Versuche - wie sich das für eine universitäre Veranstaltung gehört - einher mit einer wissenschaftlichen theoretischen Auseinandersetzung mit dem Erzählen. Hinterfragt wird z.B. die Bedeutung, die das Geschichtenerzählen für die

Sprachentwicklung und die Fantasetätigkeit bei Kindern im Vorschulalter haben kann. Der "geistige Vater" aller Geschichtenerzählprojekte im Bremen war und ist Johannes Merkel, Professor für Sozialpädagogik an der Bremer Universität.4)

3. Das Theater aus der Hosentasche

Aber nicht nur die Pädagogik hat das Erzählen als eine neue Möglichkeit für ihre praktischen Berufsfelder entdeckt. Obwohl Bert Brecht schon vor 70 Jahren sein episches, d.h. erzählendes Theater sowohl theoretisch als auch praktisch entwickelte, dauerte es bis in die siebziger Jahre, bis einige wenige Theater erste Versuche unternahmen, mit ihren Inszenierungen etwas zu erzählen. Bezeichnenderweise waren es vor allem die fortschrittlichen Kinder- und Jugendtheater, und da besonders die frei arbeitenden Theatergruppen, die mit neuen Spielweisen neue Geschichten erzählten. Auf der anderen Seite führten die großen städtischen und staatlichen Theaterfabriken für die Kinder zwar Märchen auf. Aber mit ihren monströsen Ausstattungen und hohldramatischen Spielweisen veranstalteten sie vielleicht "große Kunst"; etwas zu erzählen hatten sie aber nicht. In Italien hat sich Dario Fo, der vor allem durch seine Politkomödien bekannt gewordene Theatermacher, mit dem Geschichtenerzählen beschäftigt. Herausgekommen sind dabei mehrere Produktionen, in denen Fo selbst längere Geschichten spielend erzählt, ohne jegliches Bühnenbild und Requisiten, manchmal vor tausend und mehr Zuhören. Jede dieser Geschichten, wie die wohl bekannteste "Geschichte einer Tigerin", dauert fast eine Stunde. Häufig erzählt er drei oder vier während einer Veranstaltung. Natürlich wurden diese Geschichten auch in Deutschland nachgespielt. Was das Erzählen angeht, haben sie in der Regel dabei ihren Reiz verloren. Dargeboten wurde nämlich immer nur die von Peter Chotjewitz besorgte Übersetzung des Textes von Dario Fo. Fast alle deutschen Spieler zeigten nicht "ihre" Geschichten, d.h. sie erzählten nicht, sondern "schauspielten" ihre Inszenierung des Textes von Chotjewitz. Dabei verlieren die Geschichten, genauso wie die auswendig gelernten Märchen der "Märchentanten", das, was das Erzählen hauptsächlich ausmacht: Daß der Erzähler nicht nur eine Geschichte erzählt, sondern auch von sich, von seinen Einstellungen, seinen Gefühlen. Das kann er nämlich nur, wenn er seine eigenen Worte benutzt und wenn er die Geschichte so verändert, daß sie zu ihm paßt. Auch im Alltag wird heute sicherlich noch erzählt. Meistens sind es Vater und Mutter, die den Kindern noch eine Gute-Nacht-Geschichte mit in den Schlaf geben. Fragt man nach, warum die Eltern erzählen, kommt als häufigste Antwort eine wie diese: "Mein Kind war heute so aggressiv, darum erzähle ich eine Geschichte von einem aggressiven Kind, um das nochmal zu verarbeiten". Daß dabei sehr häufig das Vergnügen auf der Strecke bleibt und die Kinder lieber was vorgelesen haben wollen, ist verständlich. Aber auch die meisten Kinderbücher benutzen Geschichten

nur als notwendige Verpackung für die eigentlichen Inhalte, die nach der gängigen Meinung für die Kinder das Entscheidende sind. Nur selten findet man heute Geschichten, die ähnlich aberwitzige und fantasievolle Handlungsabläufe haben wie so manches alte Märchen und bei denen kein moralinsaurer Appell zwischen den Zeilen zu lesen ist. Das wäre nämlich etwas, das sich der am Ende seines Artikels angekommene Geschichtenerzähler sehr wünschen würde: Ob im Theater, während der Arbeit, in der Schule, im Kindergarten oder zu Hause, wenn überall wieder erzählt wird, einfach "nur" um zu erzählen. Jeder, der es versucht, wird den Spaß und die Lust entdecken, die das Erzählen von witzigen, spannenden, traurigen, unglaublichen Geschichten mit sich bringt. Das können, müssen aber nicht die alten Märchen sein. Jeder erlebt tagtäglich genug oder findet mit ein bißchen Aufmerksamkeit kleine Meldungen in der Tageszeitung, aus denen sich eine Geschichte machen läßt. So könnte das Erzählen zu einem kulturellen Medium werden, das durch seinen unmittelbaren Kontakt zwischen Erzähler und Zuhörer in vieler Hinsicht mehr zu bieten hat als unsere heutigen industriellen Ersatz Erzähler.

- 1) Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt 1977, S.410
- 2) Angelika Merkelbach-Pink, Lothringer Märchen, Köln 1984, S.306
- 3) Charlotte Rougemont, ...dann leben sie noch heute, Münster '62, S.17